

und Umschmieden bei der Hand wäre. Die Betrachtung weiterer Formen und der Kupferanalysen führt zu dem Ergebnis, daß während der mitteleuropäischen frühen Bronzezeit auf Irland eine archaische Kupferindustrie durch eine „impact phase“ neue Impulse erhielt. Beide Stufen dieser irischen Metallurgie gehören zu der dortigen Glockenbecherkultur, vor der es also keine Metallproduktion in Irland gegeben hat.

Das Ergebnis einer Neuaufnahme und einer neuen Klassifizierung der britischen (England, Schottland, Wales und Irland) Glockenbecherkeramik führt D. L. Clarke vor (S. 179 ff.). Bemerkenswerterweise liegt hier einmal auch reichlich Siedlungsmaterial vor (fast 100 Fundplätze), wobei sich zeigt, daß auch hierin der normale Glockenbecher weitaus überwiegt (etwa 50%). Etwa 25% stellen ähnlich geformte, aber gröber verzierte Gefäße, und ein Viertel der Scherben gehört zu großen Vorratsbehältern. Angesichts des umfangreichen Fundstoffes und der zahlreichen weiteren Daten (Stratigraphien, Kombinationen, angeschlossene nichtkeramische Formen, dazu S. 181 f.) darf man bei der angekündigten Gesamtpublikation besonders darauf gespannt sein, mit welchen Methoden dieses Material durchgearbeitet und vorgeführt wird. Dann dürfte auch die vorgeschlagene Gesamtentwicklung der britischen Glockenbecher, besonders ihr Anfang, große Bedeutung für die weitere Diskussion der allgemeinen Zusammenhänge erlangen.

Abschließend sei auf zwei methodisch wichtige Arbeiten hingewiesen. W. Herre handelt über die Möglichkeiten der Zoologie, den Beginn der Domestikation festzustellen (S. 283 ff.), während M. Malmer das Verhältnis zwischen Definition und Interpretation neolithischer Kulturen in Nordwesteuropa diskutiert (S. 373 ff.). Seine Bemerkungen z. B. hinsichtlich der „empirischen“ bzw. „rationalen“ Auffassung davon, was ein Typ ist (S. 376), gelten sicher nicht nur in dem angegebenen räumlichen und zeitlichen Rahmen.

Köln.

Jens Lüning.

Wolfgang Kimmig, Der Kirchberg bei Reusten. Eine Höhensiedlung aus vorgeschichtlicher Zeit. Mit einem Beitrag von Gerhard Wein. Urkunden zur Vor- und Frühgeschichte aus Südwürttemberg-Hohenzollern. Herausgegeben vom Staatlichen Amt für Denkmalpflege Tübingen, Heft 2. Verlag Silberburg Kommissionsverlag, Stuttgart 1966. 97 S., 1 Abb., 74 Tafeln und 2 Beilagen.

Nach einer einleitenden Beschreibung der topographischen Verhältnisse schildert Verf. die glücklose Entstehungsgeschichte des reichen Fundbestandes. Dieser ist im Laufe von fast 60 Jahren durch Aufsammlungen und kurzfristige Grabungen zusammengekommen. Zu letzteren fehlen Pläne und systematische Grabungsberichte, so daß nur aus kurzen, verstreuten Hinweisen und Notizen (Berichte 1–18) ein gewisser Eindruck von den Befunden gewonnen werden konnte. Abgesehen von einem mittelalterlichen Burgstall auf dem mittleren Teil des langgestreckten Bergrückens, worüber, einschließlich der mittelalterlichen Geschichte des Platzes, G. Wein in einem eigenen Beitrag berichtet, sind am südöstlichen Ende des Berges zwei Wallstücke vorgeschichtlichen Charakters beobachtet worden, über deren Zusammenhang und vor allem über deren Datierung jeglicher Hinweis fehlt. Sicher ist jedoch, daß die vorgeschichtlichen Siedlungsspuren und alle Funde nur auf dem südöstlichen Ende des Kirchberges lagen, und zwar an seinem Nord- und Südhang. Ob die Höhe des Bergrückens dazwischen wirklich fundleer ist, läßt Verf. offen, hält es aber immerhin für möglich. In der „Südsiedlung“ beobachteten die Ausgräber H. Reinerth und H. Stoll

vier in den mürben Dolomittfels eingetieft Podienhäuser und „einen Anbau“. Die schlechter erhaltene „Nordsiedlung“ lieferte Hinweise auf ein gleichartiges Haus. In den Bauten und außerhalb davon lag in einer Kulturschicht von 20–80 cm Stärke (Bericht 1) ohne jede stratigraphische Ordnung das Fundmaterial aus dem Neolithikum und der frühen bis mittleren Bronzezeit. Diese Perioden hatten auch die Ausgräber bereits erkannt (Bericht 2. 5. 6. 8. 9), und Reinerth unternahm außerdem den Versuch, die Wallanlage damit zu verbinden (Bericht 15). Nichts wird von ihnen dagegen über die genaue Herkunft der Keramik aus der Urnenfelder- und Hallstattkultur gesagt. Denn obwohl Reinerth einmal einen Wall diesen Perioden zurechnet (Bericht 11), erweist sich dieses später doch als eine bloße Annahme (Bericht 16). Auch die Zeugnisse dieser Perioden stammen jedoch, wie die Beschriftung der Scherben zeigt, aus dem Bereich der „Nord- und Südsiedlung“. So läßt schon diese dichte Abfolge von Kulturen auf der kleinen Bergfläche gerade für die älteren Abschnitte kaum Baureste oder geschlossene Befunde erhoffen, ganz abgesehen von Abschwemmung und Hangabrutschung.

Die Podienhäuser enthielten neolithische und bronzezeitliche Keramik (Bericht 5. 8), und Stoll datierte, offenbar unter dem Eindruck eines von ihm selbst ergrabenen Befundes (Bericht 5), den Bau der Häuser an den Beginn der Bronzezeit (Bericht 6). Nach Reinerth sollten sie jedoch schon im Neolithikum errichtet und „anscheinend“ in der frühen Bronzezeit umgebaut und weiterbenutzt worden sein (Bericht 2). Kimmig entscheidet sich zunächst für eine Variante der zweiten Lösung, d. h. die immer neue Benutzung derselben Fundamentpodien durch die verschiedenen Kulturen. Er läßt dann jedoch auch wieder die Möglichkeit zu, daß das „bunte Durcheinander von Funden aller Perioden“ auch durch das Abrutschen höher gelegener Hangschichten entstand, die die aufgelassenen Hüttenpodien zufüllten (S. 17). Man sollte in der Tat diese Frage entweder offenlassen oder sich allenfalls im Sinne von Stoll entscheiden. Die Bauform selbst weist Verf. aus der jüngeren Urnenfelderzeit nach (Anm. 13), es gab sie jedoch auch schon seit dem Spätneolithikum (Mayen, Katzenberg: Bonner Jahrb. 127, 1922, 108f. Abb. 2c; zur Datierung 48. Ber. RGK. 1967, 334). So wirkt das Vorgehen von Stoll, d. h. die Datierung wenigstens eines Teiles der Bauten nach dem jüngsten und reichhaltig darin vorhandenen Material durchaus glaubhaft. Bei der exponierten Lage des Berges dürften ältere Bauten damals bereits weitgehend zerstört und zu einer gleichförmigen „Kulturschicht“ umgewandelt worden sein.

Angesichts dieser Situation blieb gar keine andere Möglichkeit, als die Funde typologisch geordnet vorzulegen, ein Verfahren, das naturgemäß mancherlei Fehlerquellen in sich birgt, was auch Verf. sieht (S. 18. 56), und dessen Ergebnisse genügend Anreiz zur Diskussion bieten dürften. Das um so mehr, als zu jeder behandelten Kulturgruppe in knapper Weise mit einem Blick auf die Forschungsgeschichte und auf die wichtigste neuere Literatur ein Abriß des heutigen Forschungsstandes gegeben wird, wobei Verf. zu einer ganzen Reihe von Problemen Stellung nimmt. Abgesehen von mancherlei Anregungen, wird es ein unbestreitbares Verdienst dieser Kapitel bleiben, dem Leser einen direkten und raschen Zugang in die behandelten Themenkreise zu verschaffen. Dieses wird beispielsweise jeder Bearbeiter des süddeutschen Mittel- und Spätneolithikums mangels eines dem neueren Forschungsstand gerecht werdenden Handbuches dankbar begrüßen. Der Bogen spannt sich dabei entsprechend den Funden von der Rössener Kultur bis zur Hallstattkultur, und im folgenden seien einige Aspekte aus Perioden, denen Rez. näher steht, erörtert.

Die ältesten Funde auf dem Kirchberg gehören zur Rössener Kultur, die jedoch durchaus nicht als erste neolithische Gruppe überhaupt solche schwer zugänglichen

Höhen besiedelt hat, wie häufig in der Literatur und auch hier vom Verf. angenommen wird. Vielmehr sind von mehreren derartigen Plätzen bandkeramische Scherben, und zwar zum Teil bereits der älteren Bandkeramik, bekannt (Bad. Fundber. 16, 1940, 10. 12. 64; W. Dehn und E. Sangmeister, Die Steinzeit im Ries [1954] 20), so daß ein erhöhtes Schutzbedürfnis vom Beginn des süddeutschen Neolithikums an bestanden hat, wie ja auch bandkeramische „Erdwerke“ lehren.

Verf. weist die Keramik dem nach A. Stroh „Älteren Rössen“ zu, das jedoch zeitlich eher als ein jüngeres Rössen, d. h. später als die südwestdeutsche Stichkeramik, einzustufen ist. Hier sollte möglichst bald eine terminologische Klärung herbeigeführt werden. Bei der Einordnung in die Neckargruppe konfrontiert Verf. das Material mit der Gruppe Planig-Friedberg (S. 19). Dieses ist jedoch ein nicht angemessener Vergleich, da Stroh der Neckargruppe die Rhein-Main-Gruppe gegenüberstellt. Dabei sind die in den unteren Zwickeln freien Winkelbänder für beide Gruppen gleichermaßen charakteristisch (vgl. Stroh, 28. Ber. RGK. 1938 Typentafeln 1 und 2), der Unterschied liegt vielmehr u. a. in der Füllung der oberen Zwickel. Hier wäre zu fragen, ob nicht bei dem Fragment Taf. 1, 18; 55, 19 im oberen Zwickel Tonmasse abgehoben worden ist, eine typisch südöstliche Eigenart.

Verf. rechnet mit der Möglichkeit, daß noch andere, verwandte Gruppen unter den z. T. sehr kleinen Scherben des Rössener Bestandes vorhanden sein könnten, und in der Tat möchte man die Bruchstücke Taf. 1, 1. 3. 6 mit doppelter feiner Stichreihe am Rand bzw. mit Linien aus feinem, spitzen Furchenstich eher zur Schwieberdinger Gruppe stellen. Dazu würde der Becher Taf. 1, 22 mit seinem geknickten und gekerbten Umbruch gut passen, da er wohl als ein gleichzeitiger Aichbühler Einschlag zu werten ist. Die Scherbe Taf. 1, 20 möchte man eher als Schussenrieder Knickwandschüssel ansprechen, und ebenso dürfte das Stück Taf. 1, 4 mit seiner geritzten Kreuzschraffur in diesen Zusammenhang gehören, wo es eine derartige feine Ausführung durchaus geben kann. Bei den Schnurösen Taf. 4, 1–7 läßt Verf. die Entscheidung zwischen Rössen und Michelsberg offen; ein derartig extrem subkutan gebohrtes Stück wie Taf. 4, 3 sollte jedoch zum jüngeren, die typische lang-schmale Öse Taf. 4, 7 zum älteren Bestand gerechnet werden.

Kritisch nimmt Verf. zu älteren Ansichten über die Schussenrieder Gruppe Stellung und beklagt zu Recht den ungenügenden Forschungsstand. Eine Behandlung der gesamten Gruppe nun allerdings von dem Bearbeiter des reichen Ehrensteiner Materials zu erwarten (Anm. 21) ist wohl unbillig. Es handelt sich bei Schussenried um ein so typisches Dissertationsthema, daß nur Verwunderung darüber bleibt, daß diese Aufgabe bisher nicht schon längst gelöst wurde. Schon eine Kartierung der in der Literatur erwähnten Fundplätze und die Verbindung mit gleichzeitigem Michelsberg zeigt, daß hier eine Gruppe mit eigenem geschlossenem Verbreitungsgebiet bestand. Freilich liegt jetzt in Ehrenstein der Schlüssel für ihre zeitliche Gliederung, darüber hinaus war allerdings eine räumliche Aufteilung in eine nördliche (Parallelschraffur) und eine südliche (Parallel- und Kreuzschraffur) Fazies bereits seit langem zu erkennen. Größere, noch unpublizierte Fundkomplexe, z. B. im Württemberg. Landesmuseum Stuttgart, zeigen, daß es sich um eine jungneolithische Gruppe handelt, deren Keramik dem Zeitstil entsprechend Schlickrauhung der Außenwand und randliche Tupfenleisten kennt und die im wesentlichen flachbodig ist. Dieselbe Zeitstellung ergibt sich aus der Stratigraphie in Riedschachen und aus den Michelsberger Elementen in Ehrenstein, die, wie J. Driehaus durchaus richtig gesehen hat, nur einen geringen Anteil des dortigen Gesamtbestandes ausmachen und teilweise sicher Import sind. Auf dem Lutzengütle in Liechtenstein sind Henkelkrüge entgegen der Feststellung auf S. 20 (bei der in Anm. 30 genannten Arbeit von E. Vogt wurden die

Unterschriften von Abb. 57 und 69 vertauscht) in dem „Schussenrieder“ Komplex gut vertreten, darüber folgt Pfyn, das man von Michelsberg unbedingt trennen sollte. In der Beurteilung der Pollinger Funde (S. 20) dürfte die unglückliche Spätdatierung durch Driehaus, gegen die sich schon H. Müller-Karpe gewandt hatte, nachwirken (vgl. jetzt 48. Ber. RGK. 1967, 145 Anm. 270).

Auf dem Kirchberg ist die Schussenrieder Gruppe durch typisch verzierte Scherben vertreten, und es fragt sich, ob das unverzierte jungneolithische Material wirklich insgesamt zu Michelsberg gestellt werden darf, ja ob diese Kultur hier überhaupt sicher nachweisbar ist. Sie erscheint mit neun Tafeln als die am reichsten repräsentierte neolithische Gruppe. Das Fragment eines Rundbodens (Taf. 4, 9) könnte zwar nach der Bodenverdickung von einem Tulpenbecher stammen, nicht ausgeschlossen wäre jedoch auch die Zugehörigkeit zu einem der in Ehrenstein so zahlreichen Schöpfer, die dort, nach den Griffen zu urteilen, z. T. mit Sicherheit eigene Schussenrieder Formen darstellen. Für Knickwandschüsseln müßte erst bewiesen werden, daß sie nicht zum originalen Bestand eines jüngeren Schussenried gehören, und dasselbe gilt für Backteller, die ja im mitteleuropäischen Jungneolithikum bei den verschiedensten Kulturen weit verbreitet sind. Tupfenleisten am Rand tauchen in Süddeutschland seit den Gruppen Bischheim und Schwieberdingen auf, sind also in diesem Gebiet weder zeitlich noch räumlich nur für Michelsberg kennzeichnend (Taf. 6–7, teilweise). Offen möchte man auch die Entscheidung hinsichtlich der Scherben mit Knubben am Rand lassen (Taf. 8), die jedenfalls in der Michelsberger Hauptgruppe im wesentlichen fehlen. Hier sucht man auch eine Form wie Taf. 9, 1 oder ein Ornament wie Taf. 5, 10 vergeblich. Insgesamt ist also festzustellen, daß ein eindeutiger Nachweis von Michelsberg auf dem Kirchberg bisher fehlt und daß andererseits die ihm zugewiesenen jungneolithischen Materialien im wesentlichen durchaus in den Rahmen der Schussenrieder Gruppe gestellt werden können, auch was die keramische Technik anbetrifft (vgl. S. 21). Aber selbst wenn ein vereinzelt Element sicher zu Michelsberg gehörte, könnte es noch im Sinne von Ehrenstein als Import oder Einfluß in einer Schussenrieder Siedlung gedeutet werden.

Den allgemeinen Bemerkungen über Michelsberg sei hinzugefügt, daß die „grobe Wirtschaftsware“ so außerordentlich konservativ auch wieder nicht ist (S. 23). In der vorhergehenden Rössener Kultur fehlt durch Schlickung gerauhte Keramik (mit einer bedeutsamen Ausnahme!) und solche mit Tupfenleisten am Rand völlig, und andererseits läßt sich bereits in der auf MK V folgenden Chamer Gruppe letztere fast nicht mehr nachweisen.

Zum Technischen sei angemerkt, daß die randständigen Tupfenleisten doch wohl nicht „umgeschlagen“ wurden (S. 24) – eine unnötig komplizierte Arbeitsweise –, sondern daß man die Leiste außen vor den obersten Wulst gelegt und diesen damit verstrichen oder aber über die Leiste nach außen gebogen hat, was sich immer wieder beobachten läßt (vgl. auch die Unterschiede in der Dicke von Wandung und Leiste bei Taf. 6, 9–11. 14. 18).

Gering ist der Niederschlag der Glockenbecherkultur und der Schnurkeramik. Dabei kann die der ersteren zugewiesene Scherbe Taf. 12, 3; 55, 1 durch ihre Ziertechnik in keiner Weise mit Schwieberdingen oder Polling verwechselt werden (S. 25f.), da beide Gruppen weder Stempel noch Schnurlinien kennen. In die komplizierte Problematik am Übergang vom Endneolithikum zur frühen Bronzezeit führt dann die auf Taf. 13 zusammengestellte Keramik. Verf. möchte im Gegensatz zu älteren Ansichten die Chamer Gruppe und andere damit verbundene Materialien bis tief in die frühe Bronzezeit hineinreichen lassen (S. 29. 34). Das erscheint schwierig, wenn man bedenkt, daß die tschechische Forschung neuerdings westböhmisches Funde

als „Cham“ bezeichnet und dieses im Anschluß an ältere Arbeiten der Řivnác-Gruppe gleichsetzt. In diesem östlichen Rahmen gehört Cham jedoch unbedingt noch vor die frühe Bronzezeit, wobei diesem großen Kreis Řivnác-Cham-Goldberg III usw. die Keramik vom Typus Heilbronn-Böckingen/Reusten (S. 28f. Taf. 13) westlich vorgelagert wäre. Allerdings kennt man von diesem Typus bisher nur die beiden genannten Fundplätze und diese erst seit jüngster Zeit. Ganz unerklärlich bleibt einstweilen das Ausbleiben eines entsprechenden Materials im Rheingebiet, und wenn hier nicht die reinen Becherkulturen als Äquivalent zu gelten haben, sollten noch wichtige Funde zu erwarten sein.

Auf 25 Tafeln wird der reichste Komplex des Kirchberges vorgelegt, die Keramik der frühen bis mittleren Bronzezeit (A 2/B 1 nach H.-J. Hundt). Immer wieder hebt Verf. dabei die in das Neolithikum reichenden Traditionen hervor. Bedeutsam erscheint die Tatsache, daß auch jetzt noch bei der Wirtschaftsware manchmal Leisten am Rand aufgelegt und auf der Vorderseite getupft sein können (S. 33 Taf. 21, 10). Ein vereinzelter Arkadenrand dürfte wohl doch älter anzusetzen sein (Taf. 22, 7), dasselbe wäre bei einigen anderen Scherben zu diskutieren, wie es der Verf. auch teilweise tut (Taf. 29, 14; 37, 4; 38, 10. 11. 14). Das Reustener Material ist schon verschiedentlich in älteren Arbeiten zum Vergleich herangezogen worden; jetzt macht Verf. deutlich, daß kein wesentlicher Unterschied zur Keramik der „Straubinger Kultur“ besteht, daß hier vielmehr eine große nordalpine Keramikgruppe existiert (S. 31).

Die Fundvorlage wird durch einen kleinen Bestand von urnenfelderzeitlicher (Ha B) und hallstattzeitlicher (Ha C. D?) Keramik und durch die Kleinfunde abgeschlossen, wobei besonders der Exkurs über Tonlöffel bzw. Schöpfer (S. 44ff.) hervorgehoben sei.

Eine Zusammenfassung versucht, Klarheit in den Ablauf der Besiedlungsgeschichte auf dem Kirchberg zu bringen (S. 56ff.). So wichtig und notwendig es auch ist, Überlegungen zum Wesen der zahlreichen neolithischen Kulturen und Gruppen anzustellen, man sollte dabei doch wohl Befunde und Funde aus dem Spiel lassen, die wie das Kirchbergmaterial keinerlei Aussagen über die Zusammengehörigkeit und die Abfolge und nur bedingt Sicheres über den zahlenmäßigen Anteil der einzelnen kulturellen Komponenten erbracht haben. Es zeigt sich im Gegenteil bei gut beobachteten Befunden doch immer wieder, wie fein diese neolithische Welt in zeitlicher und räumlicher Hinsicht differenziert ist. Nur selten hat sich im mitteleuropäischen Neolithikum eine „Gemengelage“ als echt erwiesen, bisher wurde sie meist bei fortschreitender Forschung durch geschlossene Funde und Stratigraphien aufgegliedert.

Ein knapper, aber alles Wesentliche enthaltender Katalog leitet zu dem ganz hervorragenden Tafelteil über, der beispielhaft vor Augen führt, wie ein derartiges Material bei dem heutigen Forschungsstand publiziert werden muß. Dazu gehören auch Beobachtungen zum Aufbau der Scherben (z. B. Taf. 6), obwohl gerade hier zu fragen ist, ob dieser Gesichtspunkt bei der ganzen Keramik systematisch beobachtet worden ist und ob sich dazu nicht doch noch mehr hätte herausarbeiten lassen. Jedenfalls wird man in Zukunft, entsprechende materielle Möglichkeiten vorausgesetzt, nicht mehr hinter diesem Publikationsstandard zurückbleiben dürfen, und darin liegt eine weitere wesentliche Bedeutung des Buches.

Man kann der süddeutschen Forschung nur wünschen, daß die vom Tübinger Institut geplanten Publikationen anderer bedeutender Fundkomplexe, vor allem des Spätneolithikums, möglichst bald und in gleich gediegener Weise vorgelegt werden können.

Köln.

Jens Lüning.